

Universitäts- und Landesbibliothek Tirol

Nach Jerusalem

Domanig, Karl

Brixen, 1906

Heimfahrt

Wirtes zurück, mit dem er uns am ersten Abende begrüßt hatte: daß wir uns hier in seinem Hause, das auch österreichischer Boden sei, so wohl und heimisch fühlen möchten wie daheim im Vaterland. Der Redner meinte: wir alle, Deutsche und Ungarn, Böhmen und Italiener würden, nach Hause zurückgekehrt, uns wohl oft erinnern an unser schönes Zusammenleben im Österreichischen Hospiz und würden gewiß nur wünschen, daß sich die Völker daheim allesamt so gut verträgen, sich so wohl und heimisch fühlten, wie wir uns in Jerusalem gefühlt. Er trank auf die Erfüllung dieses Wunsches, mit welchem auch die Gebete, die wir am Grabe des Erlösers für unser liebes Österreich gesprochen, sich erfüllen würden.



Heimfahrt.

Am 30. August, noch in der Dämmerung, setzten wir vom Österreichischen Hospiz uns in Bewegung zur Grabeskirche; dort trafen wir mit den beiden anderen Gruppen zusammen, um hier noch einmal ein kurzes Gebet zu verrichten und dann gemeinsam so, wie wir eingezogen waren, die heilige Stadt zu verlassen: paarweise, die Pilgerfahne voran, die Statue der Stella maris in unserer Mitte, laut betend. Fast eine Stunde waren wir vom Hospiz bis zum Bahnhofe auf dem Wege.

Um halb 7 Uhr ging der erste Zug ab, dem bald der zweite und dritte nachfolgte. Noch einmal korinten wir uns satt sehen an der nicht durchweg schönen, aber durchweg interessanten Landschaft: an den steinigten Berglehnen, die einst widerhallten von den Keulenschlägen Simsons, an der Ebene Saron mit

ihren Opuntien, Therebinthen und Palmen, den Eseln und Kamelen, mit denen der Fellache sein Feld bestellt. Hier sahen wir auch, wie im Orient gedroschen wird. Auf einer ebenen, möglichst glatten Fläche werden die Garben ausgebreitet und dann die Dreschochsen darüber hin- und hergetrieben, damit sie die Körner austreten. Zuweilen ziehen sie auch einen Dreschschlitten, ein schweres niedriges Holzgestell, hinter sich her. Das leere Stroh wird alsdann gesammelt, Spreu und Körner werden zusammengekehrt und (heute noch wie zur Zeit der Patriarchen und Christi) mit einer Wurfchaufel gegen den Wind geworfen; die Streu verweht, die schweren Körner fallen zu Boden. — Auf die Hitze in Jaffa hatten wir uns gesorgt. Es war nicht allzu böse; vermutlich hatte der Sturm, der, wie wir hörten, die beiden vorhergegangenen Tage hier gehaust und das Ein- und Ausschiffen von Passagieren verhindert hatte, die Luft etwas abgekühlt. Wird aber das Meer nicht noch zu stürmisch sein, um ohne Gefährdung unser Schiff zu erreichen? Auch diese Befürchtung war nicht am Platze. Die flinken Araber und Mohren brachten uns auf ihren Booten allesamt glücklich aufs Schiff, das wir wie eine gute Heimstätte fröhlich begrüßten. Gegen halb 1 Uhr wurden die Anker gelichtet; das Boot, auf welchem unsere Freunde aus Jerusalem uns begleitet hatten, winkte uns die letzten Abschiedsgrüße, die Kanonen wurden gelöst, punkt 1 Uhr setzte sich die „Tirolia“ in Bewegung.

Aber so herrlich nun auch das Wetter war und so froh und leicht gestimmt das Gemüt der glücklich Heimkehrenden, die See war ziemlich unruhig; die Schwankungen des Schiffes, das inzwischen in Beirut seine Frachten ausgeladen und infolgedessen vielleicht einen etwas geringeren Tiefgang hatte, wurden im Laufe des Nachmittags und Abends immer stärker und

äußerten bald ihre Wirkung: da und dort sah man Leute, besonders Frauen, aschfahl das Deck verlassen. Bis zum Einbruch der Nacht gab es bereits eine sehr große Zahl von Seekranken, zu denen, allen voran, unser Sanitätspersonal zählte: die vier Barmherzigen Schwestern und Dr. Weirather mit samt seinem Frauchen. Zum Glück war ein zweiter Arzt, der ständige Schiffsarzt, zur Hand. In der Nacht und am folgenden ersten Tag unserer Fahrt hielt die Unruhe des Meeres an; mehr als die Hälfte der Passagiere wurde davon in Mitleidenschaft gezogen. Es gab mancherlei tragikomische Auftritte und zum Teil recht arge Respektlosigkeiten — Schwester Rosa, liebe Landsmännin, nicht wahr, darüber werde ich besser nicht sprechen?

Die zweite Nacht und der darauffolgende Morgen waren besonders unruhig. Die Tramontana, die uns erst an der Flanke, dann von vorne zusetzte, verursachte starke Bodenwellen, so daß die Schwankungen des Schiffs an den Enden bis zu fünf Meter und mehr betrugen. Oft gab's auch Erschütterungen der Quere nach, ich mußte einigemal fürchten, aus dem Bett geworfen zu werden. Es war keine angenehme Fahrt, umso mehr, als wir in den ersten 36 Stunden wieder gar nichts zu Gesicht bekamen als Luft und Wasser, nicht einmal Möven oder Delphine, nur ein paarmal fliegende Fische.

Ich meinesteils war von der Seekrankheit verschont geblieben, dadurch, daß ich mich bei jeder Anwandlung von Übelkeit sofort aufs Bett hinstreckte; mir behagte es gerade, vom Oberdeck auf das Treiben der Wellen zu sehen, ich freute mich, wie unser Schiff so unbekümmert um den blinden Ansturm stolz und mannfest seinen Weg zog! — Mein alter Freund Kaplan Recheis hatte sich zu mir gesellt. Sieh doch, sagte ich, ist das nicht gerade der Triumph des menschlichen Geistes, allen Gewalten zum Trotz sich erhalten? Die Elemente

zu zwingen und Zeit und Raum zu meistern, daß sie kaum noch ein Hindernis unseres Wollens bilden! Was ist Fortschritt, wenn nicht die Beherrschung der Materie durch den Geist? . . . Lieber, und weißt Du das noch, wie wir damals nach Trens gegangen sind? Vor 38 Jahren. Du ein junger Priester, ich noch Gymnasiast und schon ungläubig — verwirrt und verirrt.“ Da hast Du das richtige Wort gefunden. Jener Gang nach Trens ist für mich entscheidend geworden: von da weg hab' ich die Bahn des Fortschritts eingeschlagen . . . Ja sieh doch, wie die Menschen von heute den Fortschritt preisen, den Fortschritt erstreben auf allen Gebieten und ihm nur eines vorenthalten: das eigene Ich! Wie viele hab' ich kennen gelernt, die man als „Männer des Fortschritts“ bewundert: Ihr Hof und Heim, ihr Um und Auf mit allen Wundern der Technik ausgestattet, und dabei sie selber, nach Denk- und Gemütsart und ihrem ganzen Charakter verwahrlost, zurückgeblieben, in einem wahrhaft barbarischen Zustande. Ist das nicht sonderbar, daß der heutige Mensch, da er in allem nach Fortschritt trachtet, nur sich selber nicht einbezieht? In allem immer bestrebt, die Materie dem Geiste zu unterwerfen, läßt er seiner Leidenschaft die Zügel, beugt und nötigt den eigenen Geist unter die Schwere seiner Körperlichkeit! Wann werden wir dahin kommen, diesen ungeheuerlichen Mangel unserer Kultur zu empfinden, ihm abzuhelpen? . . .

Am Morgen des 1. September hatten wir Kreta glücklich erreicht und fuhren nun den ganzen Tag an der Südküste der Insel entlang. Der Anblick des Landes, von dem wir kaum mehr als zwei Kilometer entfernt waren, bot wenig Abwechslung: nichts als kahle, fast unbewohnte Kalkgebirge — in 12 Stunden war nicht einmal ein Fischerboot zu sehen. Aber das ziemlich hohe, bis gegen 2500 Meter ansteigende Gebirge

schützte uns in sehr willkommener Weise gegen den Ansturm des Nordwinds; gegen Abend, als wir die Insel passiert hatten, brach der Ulk aufs neue los und heftiger als vordem. Wir mußten vom Deck in den Salon und das Abendessen wurde im Zwischendeck serviert; die Matrosen hatten zu tun und zu laufen, um für den Fall eines stärkeren Sturmes alle Vorkehrungen zu treffen. Glücklicherweise — ich sage das nicht, als ob eine ernste Gefahr bestanden hätte, wohl aber, weil die Zahl der Seekranken wieder stark zunahm und ich selbst bei einem Haar dazu gezählt hätte — legte sich der Wind gegen Mitternacht. Am Morgen, da wir Kap Matapan passiert, war die See schön glatt und in stolzer Grandezza steuerte die Tirolia durch die blauen Wogen, auf denen kaum einige Überwellen wie weiße Schwäne dahinzogen.

Und nun sah man unsere guten Pilger allgemach aus ihren Schlafstellen hervorkommen, wieder mit heiteren Gesichtern, als ob sie's dem heutigen Schutzengelssonntag so schuldig wären, und hörte sie mit lachenden Mienen erzählen von den überstandenen Strapazen; auch die Kranken, deren es nicht mehr allzuvielen gab, fühlten sich schon wohler und hofften auf ein gutes Ende der Fahrt.

Das Ende der Fahrt ersehnen wir aber nun freilich alle. Das Ziel war erreicht, wir haben nur noch eines in Sinn und Gedanken: die Heimkehr zu unseren Lieben, die Rückkehr ins Vaterland, das nun wohl einem jeden von uns aufs neue teuer geworden und schöner erscheint als je vordem; dann auch, daß wir wieder unser gutes Wasser haben werden, unsere gewohnte Küche, frische Wäsche, neue Kleider und nicht zuletzt unsere berufliche Tätigkeit.

Dieser Sonntag ist übrigens recht hübsch vorübergegangen. Am Vormittag kam Zante in Sicht, die Ostseite der Insel, die größtenteils recht gut bebaut

und selbst mit Wald — dem rarsten aller Dinge auf dieser Inselwelt — besetzt ist. Gegen Mittag freuten wir uns an dem Anblick der noch schöneren Insel Kephallonia, die stellenweise sogar an tyrolische oder kärntnerische Gegenden erinnert. Das hier, konnte man hören, ist ja fast wie am Achensee; und der Berg dort erinnert an den Hügel hinter Schloß Aschau; ein anderer dachte wieder an die Ufer des Wörthersees — wir fühlten uns völlig angeheimelt.

Später hatten wir Ithaka ganz nahe, dann Leukadia. Daß hier der Schauplatz der Odyssee gewesen, kam mir jetzt sehr glaubhaft vor: von den umliegenden Eilanden waren die vielen Fürsten, die Freier Penelopes, im Palaste des edlen Dulders zusammengekommen; in einer dieser Buchten muß der Held, nachdem er lange vergeblich an den aufregenden Felsklippen Fuß zu fassen versucht hatte, endlich gelandet sein; auf diesen steinigten Halden mögen einst Eichenwälder gestanden haben, in denen der wilde Eber, aber ebenso das zahme Mastschwein seine Nahrung gefunden. Ziegenherden gibt's da noch heute für ein Dutzend Melantheus. Jetzt sind diese Inseln allem Anscheine nach stark vernachlässigt; wenn unsere Tyroler Bauern hier wirtschaften könnten, das müßte wohl wieder ein anderes Land werden!

Vormittag war wie immer feierlicher Gottesdienst gewesen. Und das ist immer so schön und erhebend! Wie die Leute auf dem beschränkten Raum in den ungezwungensten Stellungen malerisch gruppiert die Statue der Madonna umlagern (sie ist jetzt in einem Wald von Palmenzweigen halb versteckt), wie der mächtige Kapuzinerpater Ubald von einer Kiste, statt von einer Kanzel herab seine kernige und wohldurchdachte Predigt hält und nun die Beter andächtig der heiligen Handlung des Hochamts folgen und Meer und Himmel und die donnernden Kanonen uns ein

gewaltiges Sursum corda zurufen! So klein, wie hier der Mensch sich erscheint, so geschaffen zum demütigen Glauben; und so groß der Herr, daß wir nicht zweifeln, er habe auch im Kleinsten, auch in der Zelle des Eies, wie im Gebäude des Sternenhimmels und ebenso im konsekrierten Brote seine Allmacht auswirken können!

Der Abend war ganz stille; fast alles an Bord fühlte sich wieder wohl und fröhlicher als einmal auf der ganzen Rückreise gestaltete sich die Abendunterhaltung, die von einigen lang fortgesetzt wurde.

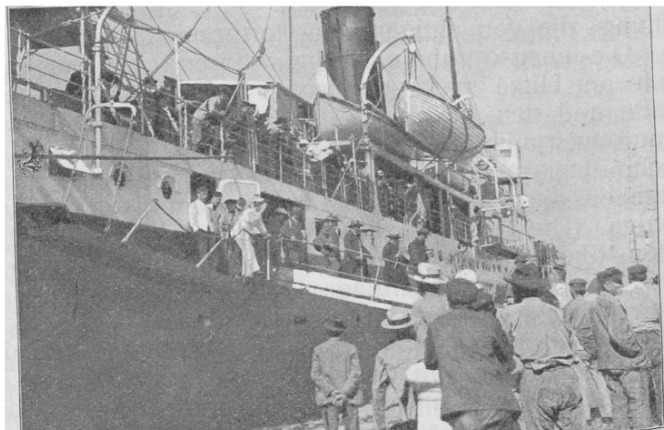
Die ebenso ruhige Nacht, während welcher man auch an Hitze nicht zu leiden hatte, brachte neue Kräfte und den Kleinmütigsten neuen Mut. Es dauert ja nun auch nicht mehr länger als etwa 24 Stunden. — Nachmittags muß, damit wir einer Quarantäne in Triest entgehen, die Wäsche mittelst heißen Dampfs desinfiziert werden. (Die Bazillen, die etwa außerhalb der Wäsche saßen, blieben unbehelligt.)

Um 2 Uhr nachmittags kam Lissa in Sicht — österreichischer Boden und der Schauplatz jenes glorreichen Seesieges von Lissa! Der Kapitän hat die Freundlichkeit, uns in den Hafen zu bugsieren — da sehen wir nun zum erstenmale wieder Kultur des Okzidents: Wälder und gut bestellte Weinberge und breite Straßen, schöne Häuser und alte Kirchtürme, gut gekleidete Menschen, die uns freundlich Willkomm entbieten. Der Gedanke, nun wieder in unserem lieben Österreich zu sein, schwellt alle Herzen, begeistert singen wir die Volkshymne und bringen den Siegern von Lissa ein Hoch aus.

Ein überherrliches Schauspiel genossen wir am nächsten Morgen, dem letzten unserer Fahrt. Wir befanden uns etwa auf der Höhe von Rovigno, als die Sonne groß und glutig aus dem Festland von Istrien emporstieg, während im Westen noch die volle Mondscheibe am Himmel stand und diese eine Hälfte

des Horizontes mit ihrem Silberschein füllte, während die roten Lichter vom Osten her immer weiter und weiter vordrangen — der Sieg des Lichts!

Näher und näher geht's dem Endziele unserer Seefahrt; am 4. September um 9 Uhr Vormittag liegen wir im Hafen von Triest. Gott sei Dank, wir sind glücklich gelandet!



Die Ausschiffung.

Und nun konnten wir uns noch die Stadt mit Muße besehen, wir hatten Zeit bis zum Abende. Man schied sich in zahlreiche kleine Gruppen, die verschiedenen Zielen zustrebten, die einen dem Arsenal, die anderen dem Dom, wieder etliche dem Schlosse Miramar oder dem aussichtsreichen Optschina; nur die deutsche Küche und deutsches Bier suchten schließlich alle.

Hier in Triest, wo auf der Hinfahrt die letzten Pilger zu uns gestoßen waren, verließen uns auch die

ersten: die Dalmatiner und Ungarn, die Wiener, die Böhmen und Mährer. Wir anderen fanden uns pünktlich am Bahnhofe ein, in dem Separatzuge, der uns nach Tyrol zurückbrachte. In Laibach ward das Abendessen serviert, dann schlief, wer schlafen konnte, bis ihn schon bald nach 3 Uhr Pöllerknall und Musik erweckten. Was ist? Was gibt's? Wo sind wir? O, wo anders als in Tyrol! Noch bei Fackelschein steht da die Musikbande von Lienz, steht eine Menge Leute am Bahnhof und der greise Dekan mit einem mächtigen Blumenstrauß in der Hand, den er unserem Obersten überreichen will, weil er uns alle so glücklich wieder zurückgebracht. Jetzt ist's aus mit dem Schlaf; von jetzt ab in jeder Station, wo unser Zug anhält, dasselbe freudige Schauspiel: Musik und Pöller und Blumen und Fahnen und Menschen, die uns in treuherziger Freude willkommen heißen. Am schönsten war's wohl im kleinen Abfaltersbach. Da stieg im Osten gerade die erste Morgenröte hinter dem Dörflein auf und das Dörflein selber, jedes Haus, jedes Fenster mit Kerzen erhellt, die Kirche bengalisch beleuchtet und der Bahnhof, wo die Musikbande stand, in bengalisches Licht getaucht — ein Bild von berückender Schönheit! Dazu der Jubel, mit dem die Leute ihre Pilger und Pilgerinnen begrüßten; die Vierschacher, glaube ich, waren es, die ihrem heimkehrenden Geistlichen sogar mit Kirchenfahnen entgegenkamen. Glückliches Volk in deinem unverwüsteten Kindersinn!

Mehr und mehr verringerte sich die Zahl der Pilger. Ich selbst verließ in Mühlbach den Waggon; der größte Abfall erfolgte in Franzensfeste, von wo die Eisack- und Inntaler, die Schweizer und Reichsdeutschen abzweigten. Nur etwa gegen 200 Pilger kehrten zum Ausgangspunkt unserer Reise, zum ehrwürdigen Dom von Brixen, zurück, um Gott für uns alle zu danken, daß er uns treulich in seinen Schutz genommen. —

Von einer Episode wurde mir nachträglich erzählt, die sich im Restaurationssaal in Franzensfeste abspielte. Da habe ein Schweizer Pilger das Wort an unseren Obersten H. von Himmel gerichtet und sein Verdienst gewürdigt, das er sich durch die Veranstaltung der Jerusalempilgerfahrten um die Hebung und Vertiefung der Religiosität des Volkes, aber auch um die Hebung der Volksbildung erworben; und habe ihm gedankt für sein glänzendes Arrangement unserer Reise, für seine geräuschlose und dabei so aufopfernde Tätigkeit, seine Sorge, die sich auf alle und auf alles erstreckte, — schade, daß ich damals nicht dabei war, um mit einzustimmen in das Hoch auf unseren geliebten Obersten! Das Hoch soll geklungen haben, daß es allen neuzeitlichen Lärm der Dampfmaschinen und alles Geschnatter der Modereisenden weit übertönte.

Afers bei Brixen, im September 1906.



Unsere Jüngste.